

Kunst : das Holz als "kulturelles Material" : Arbeiten von Flavio Paolucci

Autor(en): **Jehle, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **67 (1980)**

Heft 10: **Bauen mit Holz**

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-51516>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

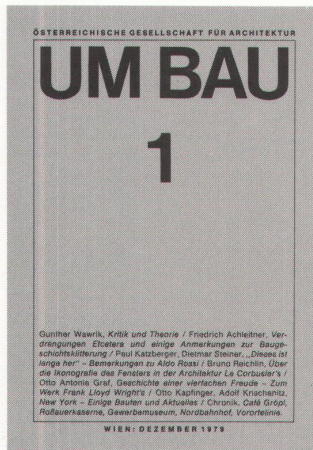
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zeitschrift



In Österreich gibt es mehr Architekturzeitschriften als Tageszeitungen. Trotzdem ist seit Dezember letzten Jahres die Architekturzeitschrift UMBAU am Markt. Die Nummer 1 hat sich dazu noch in kurzer Zeit als Geheimtip unter interessierten Architektur-Denkern etabliert. UMBAU erscheint in Wien, ist über die Redaktionsadresse A-1060 Wien, Getreidemarkt 1/13, erhältlich und kostet öS 80,-. Er will vorerst zweimal jährlich seine Langzeitwirkung ausprobieren – die geringen vorhandenen Mittel und der hohe Qualitätsanspruch zwingen dazu.

Doch zunächst das Äussere – es ist unüblich genug. Es erstaunt das für Architekturzeitschriften seltene Format von DIN A 5. Dieses erinnert allerdings, in Verbindung mit dem sanften Rot des Umschlags, an die «Fackel» von Karl Kraus. Nicht unabsichtlich soll damit auf die Parallelität der Funktion des sprachlichen Mahners in der Bilderinflation der grossformatigen Architekturmagazine hingewiesen werden.

Der sperrige Titel UMBAU ist auf mehreren Ebenen lesbar. Da ist die Tradition wichtiger österreichischer Architekturzeitschriften, die BAU im Titel führten: im vorigen Jahrhundert die «Allgemeine Bauzeitung» von Ludwig Förster, die qualitativollen Jahre des «AufBAU» unmittelbar nach dem Krieg und schliesslich noch der «BAU», der an der Wende der 60er zu den 70er Jahren unter Hollein, Pichler und Oberhuber entscheidend zur Selbstbestim-

mung österreichischer Architektur beigetragen hat.

Auf einer anderen Ebene geht's beim UMBAU natürlich um den Bau selbst, um den Bau von Architektur und um die programmatische Feststellung, dass das heutige Bauen immer mit Vorhandenem beschäftigt ist – und damit immer Umbau genannt werden kann.

Von der distinktierten Erscheinung gleich zum Hintergrund: Herausgeber des UMBAU ist die 1965, am Todestag Le Corbusiers, gegründete Österreichische Gesellschaft für Architektur. Diese ist mit keiner Ständevertretung oder Berufsorganisation für Architekten vergleichbar. Sie ist vielmehr eine reichlich elitäre, mehr im Untergrund agierende Gruppe, die vor allem die Qualität der Architektur zum Ziel ihrer Bestrebungen erklärt. Dies wird durch Vorträge, Ausstellungen, Gutachten zu aktuellen Problemen der Architektur und viele andere Aktivitäten versucht.

So haben auch die meisten Beiträge im UMBAU irgendeine Veranstaltung oder Aktivität der ÖGFA zum Anlass. Dennoch ist UMBAU kein Vereinsblatt, sondern bemüht sich mit starkem theoretischem Einschlag um die gegenwärtige Diskussion der Architektur. Dass dabei natürlich die österreichische Fähigkeit, Gegensätze zu vereinen, besonders zum Tragen kommt, irritiert vorerst, eröffnet aber doch eine Menge neuer Gesichtspunkte. Inhaltlich verlässt sich UMBAU auf eine Strategie der sprachlichen Reflexion gebauter und gedachter Umwelt. Das Ziel besteht in der Umformung und Übersetzung architektonischer Phänomene oder Ereignisse in das Metier der Sprache.

Die bisherigen Beiträge haben dabei eines gemeinsam: dass sie sich mit Engagement und Liebe zunächst eher absichtslos in den Gegenstand Architektur verlieren. Da wird keine abgeschlossene Theorie aufgepfropft oder keine reine Produktionsinformation betrieben. Und das ist auch der grundlegende Unterschied zur Masse der zeitgenössischen Architekturmagazine, die entweder als Proponenten einer Gruppe oder Mode auftreten oder sich in Projektbeschreibungen erschöpfen. Stars werden kreierte und wieder fallengelassen, und Kriterien der Auswahl beschränken sich oftmals auf kleinliche Interessen von Redakteuren, womit sich das Metier der Architektur auf die Ebene des Klatsches begibt. Per-

sonen sind wichtiger als deren Werke, und die Publikationspläne entpuppen sich als Werbeträger für ein Produkt, das beim Verlust der Larve wie Staub zu Boden rieselt.

Gegen diese häufige Spiegelrecherei hebt sich UMBAU wohlthuend ab. Das ausschliessliche Festhalten am Metier der Sprache als Gegenstand der Reflexion hält die Leserschaft und den Verbreitungsraum relativ klein. Diese Zeitschrift verlangt die Zeit des Lesers und verweigert sich der Suche nach Rezepten und Vorbildern, die die Mehrzahl der Konsumenten von Architekturmagazinen auszeichnet. So sind in den bis jetzt erschienenen Nummern Analysen, Essays, Reiseberichte und Collagen enthalten, die allesamt Formen der sprachlichen Annäherung entsprechen. Themenhefte werden bewusst vermieden, da auch die Architekturdiskussion nicht jedes halbe Jahr das «Thema» wechselt. Trotzdem ist ein «roter Faden» vorhanden, der sich schon in der Wahl der einzelnen Themen der Beiträge äussert: die Geschichte, vor allem der österreichischen Architektur, die kritische Behandlung aktueller Theorien und zum Schluss auch die Begleitung einer Aufbruchstimmung der jungen österreichischen Architektur.

Dietmar Steiner

Herausgeber: Österreichische Gesellschaft für Architektur,
Redaktion+Vertrieb: A-1060 Wien,
Getreidemarkt 1/13
Umfang: ca. 80 Seiten
Format: 14,6x21 cm

UMBAU 1:
Kritik und Theorie (Gunther Wawrik),
Verdrängungen etcetera und einige Anmerkungen zur Baugeschichtsklitterung (Friedrich Achleitner), Dieses ist lange her – Bemerkungen zu Aldo Rossi (Paul Katzberger, Dietmar Steiner), Über die Ikonografie des Fensters bei Le Corbusier (Bruno Reichlin), Geschichte einer vierfachen Freude – zum Werk Frank Lloyd Wrights (Otto Antonia Graf), New York – einige Bauten und Aktuelles (Otto Kapfinger, Adolf Krischanitz), Chronik

UMBAU 2:
Die «Gesellschaft» in Wien (Felix Orsini-Rosenberg), Idee von der Idee der Formen – über einige Arbeiten von Johann Georg Gsteu (Adolf Krischanitz), Kraus, Loos, Wittgenstein und Altenberg (Michael Guttenbrunner), Zensuriertes (Elsie Altmann-Loos), Ins Leere gebaut? – zur Z-Filiale in Favoriten von Günther Domenig (Friedrich Achleitner), Bemerkungen zu Gwathmey & Siegel (August Sarnitz), Skizzen am Rande einer Vortragsreise durch zehn amerikanische Grossstädte, April 1980 (Otto Kapfinger), Chronik

Kunst

Das Holz als «kulturelles Material»

Arbeiten von Flavio Paolucci

Das Holz ist Werkstoff und Bedeutungsträger zugleich: kulturelles Leitfossil. Es begleitet im Gerät, im Kultobjekt und als Baustoff die Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Es wird – gekerbt, behauen und geschnitten – Darstellungsmittel des Künstlers.

Dieses Bewusstsein von der «Geschichtlichkeit» eines Materials steht hinter den Objekten des Tessiner Künstlers Flavio Paolucci. Allein in der Wahl des Stoffes liegt für ihn schon eine gewisse Aussage. Holz wird nicht zur Darstellung benützt. Aus Holz wird da nichts geschnitten. Holz stellt sich sozusagen selber dar. Gehäutet lehnt es Paolucci vor die Mauer. Der Ast, der Stamm mit all ihren Unregelmässigkeiten gelangen «von draussen nach drinnen», aus dem Natur-Zusammenhang in den Kontext der Zivilisation.

Mit dem «Transport» von einem «Ort» zum andern wandelt sich das Holz zum Artefakt. Dabei wird auch das, was «Ort» genannt wird, wieder sinnlich erfahrbar. Der geschlossene Raum – der Innenraum, seine rechten Winkel, seine planaren Seiten – isoliert das Objekt, das aus dem Wald gewonnen ist. Das sind ganz einfache Beobachtungen. Sie werden, wenn man sie in Sprache fasst, wichtig.

Und Paoluccis Werke sind Sprache. Das geschälte Holz erscheint an seinen interessantesten Stellen bearbeitet. Wo es sich verzweigt oder gebogen hat, setzt der Künstler ein. Er ersetzt die «prominenten Stellen», die dramatischen Punkte des gewachsenen Holzes, durch «Prothesen» aus Eisenguss oder verbindet sie wie Wunden mit Fellstücken. Einmal erscheinen die durch Metallguss ausgetauschten Spuren der Qual, als die man Wunden in einem Stamm betrachten könnte, als Intarsien in grabsteinartigen Marmorblöcken. Die Konstellation erscheint wie das Memorial eines Dramas: die Linie des Wachstums vereinzelt, zerstübelt, fixiert, in Abschnitten monumentalisiert im Denkmalstein!

Solche Manipulationen materialisieren das Element der Zeit. «Von da bis da» heisst hier auch «von dann bis dann». Ein Ausschnitt aus

einem Stamm von einem gewissen Mass bedeutet auch einen Ausschnitt einer gewissen Zeit, vertritt eine Zeitspanne. Und die Form dieses Ausschnittes sagt etwas aus über die Qualität des Wachstums in dieser Zeit.

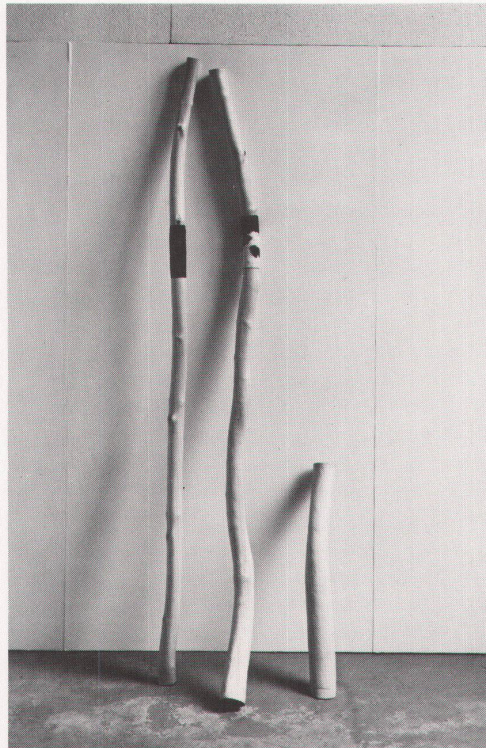
Paoluccis Objekte zeigen zudem Verwandtschaft mit landwirtschaftlichem Gerät. Eschenholz ist Werkzeug-Holz. Die Verbindung des elfenbein-tonigen Materials mit dem schwarzen Gusseisen erinnert an die Holz-Eisen-Verbindungen früher Radnaben, an Schlittengerüst und Kufen. Das Holz ist – so urig und unbearbeitet es auf den ersten Blick aussehen mag – als Kulturprodukt verstanden, seine vegetativen Formen als Sinnbild für Zeit, Vergangenheit und Erinnerung.

Die hier vorgestellte Reihe von Objekten vertritt lediglich einen Aspekt von Paoluccis Œuvre. Eine verwandte Gruppe von Arbeiten ist dem Zweien und Pfropfen gewidmet. Paolucci vereint knospen tragende Reise mit einem Baum an einer Wundstelle. Die forstwirtschaftliche Veredelungstechnik wird für den Künstler im Ritus nachvollzogen, das gezweigte Holz gerät zum Denkmal, vor allem dann, wenn es in einem Schrein präsentiert wird. Auch da lässt sich der Künstler nicht einfach durch das Holz als Naturprodukt inspirieren, sondern durch das Holz als «kulturelles Material».

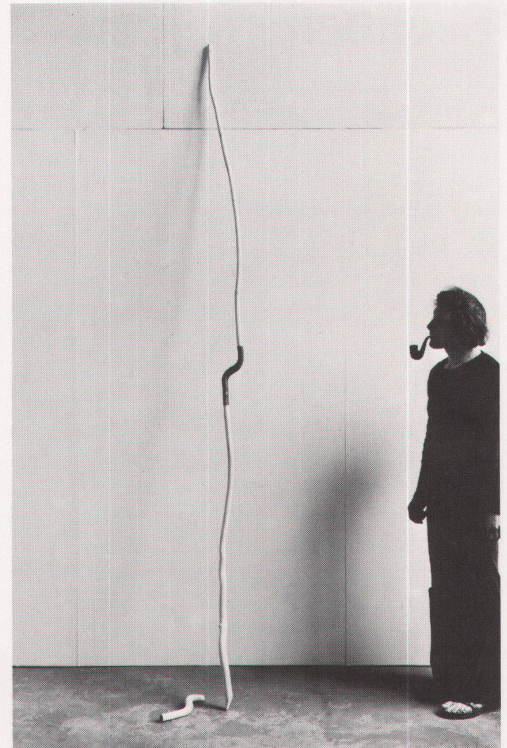
Diese kulturphilosophische Sicht der Dinge hat ihn schliesslich auch veranlasst, geschälte Holzstämmen mit Papier zu kaschieren und zu «marmorieren», auf Granit-Basen zu stellen und – in einer Halle – mit Pfeilern zu konfrontieren. Der literarische Vergleich zwischen Stamm und architektonischer Stütze ist in diesem Environment zur eindrucksvollen Metapher erweitert.

Des Tessiners Werke sind stille Poesie, plastische Reflexionen über die Geschichtlichkeit unseres Sehens. (Es wird bei Casagrande, Bellinzona, demnächst eine Paolucci-Biographie erscheinen.)

Werner Jehle



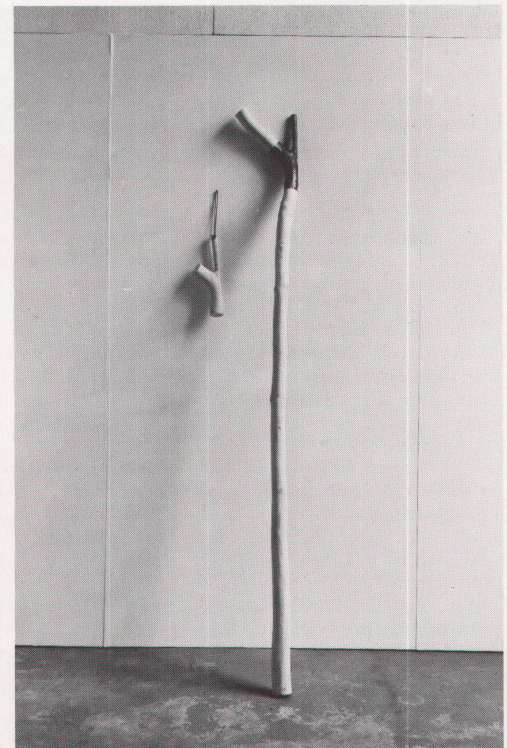
1



2



3



4

1 Holz, Fell, 1974/75

2 Holz, Gusseisen, 1974/75

3 Holz, Marmor, Gusseisen, 1974/75

4 Holz, Gusseisen, 1974/75

Fotos: Alberto Flammer, Locarno